

Pfaffenroter Heimatbrief



Herausgeber: Heimatverein Pfaffenrot-Marxzell E. V.
Für den Inhalt verantwortlich: Herbert Dambach

Pfingsten 1975 Ausgabe Nr. 14
Girokonto 320501 Raiffeisenkasse Pfaffenrot



Brücke
Holzbachtal

Herbst 75

Pfr. Albert Naber feiert 40-jähriges Priesterjubiläum



Foto: Weiss

Pfarrer Albert Naber, seit 1966 Pfarrer in Pfaffenrot, feierte am 28. April 1975 sein 40-jähriges Priesterjubiläum. 40 Jahre Priester sein ist eine besondere Aufgabe und eine besondere Gnade.

Ursprünglich wollte A. Naber Missionar werden und besuchte deshalb die Missionsschule der Kapuziner in Bensheim a. d. Bergstraße. 1930 machte er Abitur, nach einem Schulbesuch in harter, schwerer Zeit. In Freiburg/Brs. studierte Naber dann Theologie. Seine niederen Weihen empfing der Theologe in St. Peter im Schwarzwald. Auf Anordnung des damaligen Erzbischofs Gröber fand die Priesterweihe des Jahres 1935 am 31. März im Freiburger Münster statt, als Demonstration aktiven, wohlfunktionierenden Christentums gegen die Anfechtungen der NSDAP. Nach der Priesterweihe wurde der junge Kaplan nach Glottertal bei einem schwer zuckerkranken Pfarrer, in einer großen Pfarrei mit 4 Schulen sofort in den harten Weinberg des Herrn ein- und vielen Strapazen ausgesetzt.

Weil in Karlsruhe-Rüppurr eine neue Kirche gebaut wurde, bekam der Pfarrer einen Helfer: Kaplan A. Naber. Hier blieb er bis zum Kriegsausbruch. Mit Beginn des Krieges wurde Kaplan Naber „uk“ und für die Krankenhauseelsorge freigestellt. Diese Stellung wurde aber bald vom Nazi-Staat aufgekündigt, worauf A. Naber 1942 Sanitäts-soldat mit Frontbewährung wurde. Sein Wunsch, Kriegspfarrer zu werden, blieb unerfüllt, da das NSDAP-Regime keine neuen Anwärter für dieses Amt mehr zuließ. Alle Priester im „Innendienst“ wurden zu anderen Aufgaben, z. B. an die Front abkommandiert. Bis zum Kriegsende war Naber dann Sanitätssoldat auf einem Hauptverbandsplatz. Obwohl er dort nichts anderes als helfen wollte, wurde ihm keineswegs nur Freundlichkeit oder Sympathie entgegengebracht, vielmehr wurde der aufrechte Christ und Pfarrer, der bei Kriegsende Obergefreiter war, von Vorgesetzten und Mannschaften als „frommer Pfaff“ gehänselt und gehäßt.

Als „Gefangener“ war der Jubilar von der amerikanischen Militärverwaltung mit der Betreuung ungarischer Juden im KZ Buchenwald beauftragt. Nachdem die Amerikaner den Gefangenen Naber den Russen ausgeliefert hatten, ist dieser Gefangene kurzerhand aus dem Lager ausgebrochen und nach abenteuerlicher Flucht am 9. Juli 1945 in Weinheim/Bergstraße bei seiner Schwester angekommen. Ohne langes Warten übernahm der Geistliche eine Kaplanstelle in der Unteren Pfarrei in Mannheim, einer völlig zerbombten, zerstörten, ausgehungerten und verarmten Stadt, wo es galt, den vielen durch die Kriegsereignisse obdachlosen Menschen dieser großen Industriestadt zu helfen, geistlich und materiell. Auch dort also eine große und arbeitsreiche Aufgabe. Nach zweijährigem Wirken in Mannheim bekam Albert Naber 1947 seine erste Pfarrstelle in Adelsheim im Odenwald. Hier war er vor die besondere Aufgabe gestellt, die große Zahl von Vertriebenen mit Wohnungen und Arbeitsplätzen zu versorgen und sie in die alte Dorfgemeinschaft einzugliedern. Dies ist voll und ganz gelungen, und dadurch ist die Gemeinde so stark gewachsen, daß der Bau von zwei Kirchen erforderlich wurde. Zuerst baute Pfarrer Naber die Marienkirche in Adelsheim und nachdem der Bau vollendet war, ging es schon zum Bau der zweiten, nämlich der Josefskirche in Sennfeld. Dies alles erforderte viele geistige wie physische Kraft. Pfr. Naber erhoffte sich, nachdem er 14 Jahre in Adelsheim gewirkt hatte, in Muggensturm, wo er 1960 bis 1966 Pfarrer war, etwas erholen zu können. Doch die vielfältigen und schweren Aufgaben, die auch dort auf ihn warteten, brachten ihm einen schweren Herzinfarkt, der nie mehr ganz ausgeheilt wurde. Ursache waren sicher auch die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Daraufhin bot der Erzbischof dem geprägten Priester die Pfarrei St. Josef in Pfaffenot an. Als kranker Mann kam Herr Pfarrer A. Naber 1966 nach Pfaffenrot und bemühte sich trotz seiner schweren Krankheit redlich um die geistliche Betreuung der Pfarrgemeinde und um Erfüllung seiner ihm gestellten Aufgabe. Hier nun konnte Pfr. Albert Naber sein 40-jähriges Priesterjubiläum feiern.

Am Vorabend brachten die beiden musischen Vereine, der Musikverein „Edelweiß“ und Gesangverein „Freundschaft“, dem Jubilar ein Ständchen dar, um so dem Priester ihre Referenz zu erweisen. Ein Sprecher brachte die Dankbarkeit und Verbundenheit der Gemeinde und der Vereine zum Ausdruck und würdigte die Verdienste des Pfarrers, der nun seit nahezu 9 Jahren in Pfaffenrot wirkt.

Höhepunkt des Priesterjubiläums aber war der Festgottesdienst am Sonntag, dem 28. April 1975, den der Kirchenchor (unter der Leitung von F. Fauser) mit einer Orchestermesse von J. Haydn gestaltete. Im Anschluß daran fand eine Gratulationscour statt, bei der die ganze Gemeinde repräsentativ durch Bürgermeister, Gemeinderäte, Ortsvorsteher, Vereinsvorstände, Lehrer und Schüler, den Kirchenchor und nicht zuletzt durch Kinder des Kindergartens vertreten war. Sie alle waren gekommen, um dem Jubilar zu seinem Gnadentag zu gratulieren und ihm zu danken für seine nimmermüde Einsatzfreude, Hilfsbereitschaft und Güte.

Der Heimatverein wünscht dem Jubilar Gottes reichsten Segen, baldige Wiedererlangung seiner völligen Gesundheit und die Kraft noch vielen heilsamen Wirkens in Pfaffenrot. (Dambach)

Aus dem Gemeindeleben:

Wichtigstes Ereignis in den zurückliegenden Monaten war die Wahl des neuen Gemeinderates der Gesamtgemeinde Marxzell, sowie der Ortschaftsräte für die drei Ortsteile. Der Gemeinderat umfaßt nach einer Änderung der Hauptsatzung ab 20. 4. 1975 18 Mitglieder, und zwar 4 aus Burbach, 8 aus Pfaffenrot, 5 aus Schielberg und 1 Gemeinderat aus dem Wohnbezirk Marxzell. Die Ortschaftsräte der drei Ortsteile Burbach, Pfaffenrot und Schielberg/Frauenalb setzen sich aus jeweils 6 Mitgliedern zusammen.

Der Wahl waren in allen Ortsteilen Wahlversammlungen vorausgegangen, bei denen sich die Kandidaten der Liste der CDU und der Bürgervereinigung/Freie Wähler vorstellten. Erstmals kandidierten gleich drei Frauen für den Gemeinderat (2) und den Ortschaftsrat. In den Gemeinderat wurden gewählt: Baldinus Otto, Sch.; Bauer Emil, Bu.; Dambach Herbert, Pf.; Dobiasch Gerhard, Pf.; Fluderer Otto, Sch.; Heckmann Fritz, Sch.; Kratz Berthold, Pf.; Krieger Günther, Bu.; Kunz Alfred, Pf.; Kunz Gerhard, Bu.; Kunz Hans-Peter, Pf.; Leichtweis Heinrich, Pf.; Maucher Gerhard, Sch.; Ritschka Franz, Pf.; Schwaab Hermann, Sch.; Siegwart Dieter, Pf. und Weingärtner Adolf, Bu. — Ortschaftsräte wurden in Burbach: Bauer Emil, Bühler Alois, Kunz Gerhard, Schneider Edmund, Spiegel Karl-Heinz und Weingärtner Adolf. Im Ortsteil Pfaffenrot sind in den Ortschaftsrat gewählt: Dambach Herbert, Dobiasch Gerhard, Kratz Berthold, Kunz Alfred, Leichtweis Heinrich und Siegwart Dieter. — Im Schielberger Ortschaftsrat ist erstmals eine Frau vertreten, nämlich Frau Mathilde Daum. Mit ihr wurden in dieses Gremium die Herren Baldinus Otto, Becht Alexander, Fluderer Otto, Heckmann Fritz und Schwaab Hermann gewählt. In den kommenden Sitzungen gilt es nun, die Ortsvorsteher für die drei Ortsteile zu wählen. Diese Wahl erfolgt nach Vorschlag des Ortschaftsrates im Gesamtgemeinderat. Ebenso muß der Bürgermeisterstellvertreter aus den Reihen des Gemeinderates gewählt werden.

Die Mandatsträger haben gewiß kein leichtes Amt übernommen. Wenn man bedenkt was in den kommenden Jahren auf die Gemeinden zukommt, kann man allen Mitgliedern des Gemeinde- wie des Ortschaftsrates nur wünschen, daß sie die wenigen Mittel, die zur freien Verfügung übrig bleiben, so verplanen, daß die Gesamtgemeinde schadlos über die Runden kommt. Die Großprojekte Abwasserbeseitigung und Frischwasserversorgung, Schulhaus- und Straßenbau, verschlingen in den nächsten vor uns liegenden Jahren solch horrenden Summen, daß nicht viel freies Finanzspiel übrig bleibt. Deshalb der Wunsch für die gewählten Ratsmitglieder, mit Mut, Sachkenntnis und Urteilsvermögen die anstehenden Probleme anzupacken, voranzutreiben und zu entscheiden.

In der Dezember-Ausgabe 1971 haben wir berichtet, daß die Gemeinde die Zustimmung des Kultusministeriums für eine „Erweiterung der bestehenden Schule . . .“ erhalten hatte. Es handelt sich dabei um das Programm einer einzügigen Grundschule. Dieser Bau geht nun mit (hoffentlich) Riesenschritten seiner Vollendung entgegen und soll zum neuen Schuljahr, also etwa ab August 1975, bezugsfertig sein. Froh und voll Dankbarkeit, daß es endlich soweit ist, werden viele der Einweihung dieses Gebäudes entgegensehen. Dieses Bauprojekt wird ca. 1,5 Millionen DM kosten. Ein stolzer Preis, aber auch ein nützliches Objekt. Selbst auf die Gefahr hin, daß man uns als voreilig



Schulhaus-Rohbau

Foto: Boesnach

und vielleicht unrealistisch bezeichnet, machen wir hier und bereits heute den dringenden Vorschlag, daß der zweite Bauabschnitt sofort in Angriff genommen wird. Wenn man weiß, daß es von ca. 1970 bis 1975 dauerte, bis der erste Bauabschnitt ausgeführt war, kann man sich leicht vorstellen, daß unter den derzeitigen finanziellen Verhältnissen die Schwierigkeiten sicher nicht kleiner sind. Es gilt, unter allen Umständen die Schule für unsere Gesamtgemeinde Marxzell zu erhalten und die nötigen räumlichen Voraussetzungen zu schaffen. Das zu erreichen, kann nie zu früh angegangen werden. (Dambach)

Strukturwandel unseres Dorfes (3. Fortsetzung)

Die Entwicklung der Einwohnerzahl und der Bevölkerungsaufbau

Mit den baulichen Veränderungen vollzog sich auch eine Wandlung der Bevölkerungsstruktur. Hauptsächlich in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, bei dem Pfaffenrot verschont blieb, gab es hier eine besondere Strukturveränderung der Bevölkerung. In den Jahren von ca. 1952 – 1970 brachte eine rege Bautätigkeit auch ein reges Wachstum der Einwohnerzahlen. Im Jahre 1900 lebten in Pfaffenrot in ca. 150 Haushaltungen 613 Einwohner, und zwar 292 Männer und 321 Frauen. Davon waren 599 Ew. = 97,7 % katholisch, 14 Ew. = 2,3 % evangelisch. Bis 1925 war die Einwohnerzahl auf 815 angestiegen, 395 Männer, 420 Frauen; 785 = 96,3 % katholisch, 30 = 3,7 % evangelisch.

Im Jahre 1939 hatte Pfaffenrot 856 Einwohner. 1946 waren es 1221, 1950: 1252, 1961: 1526, 1968: 1970 Einwohner. Im Sommer 1969 hatte Pfaffenrot erstmals die 2000 Einwohnergrenze überschritten. Am 1. Dezember 1974 lebten in Pfaffenrot (mit Marxzell) 2330 Einwohner, von denen 1719 katholisch, 466 evangelisch und 145 sonstigen Glaubensgemeinschaften angehörten.

Dieses rasche Wachstum der Bevölkerung nach dem Kriege ist auf zwei Ursachen zurückzuführen. Einmal war es nach dem Krieg die große Zahl von Heimatvertriebenen, die hier in Pfaffenrot eine neue Heimat fanden. Zweitens war es die sog. Stadtflicht, die Ende der 50er Jahre allenthalben einsetzte und die auch nach Pfaffenrot viele bauwillige „Städter“ umsiedeln ließ. In den letzten Jahren stagniert das Bevölkerungswachstum überall, auch in Pfaffenrot; im Jahre 1973 gab es sogar erstmals mehr Todesfälle als Geburten.

Der Altersaufbau der Bevölkerung stellt sich wie folgt dar:

	unter 6	6—13	14—24	25—49	50—69	70 und mehr
1900	16,8	17,8	16,5	30	16,5	2,4
1925	13,5	13,9	18,2	36,6	15,6	2,2
1939	12,9	19	10,8	39,8	12,0	5,5
1950	8,9	16,9	11,3	33,1	21,4	8,4
1961	13,2	14,7	10,0	32,8	22,0	7,3

1905 lebten in Pfaffenrot 76,3 Einwohner auf 1 qkm. 1925: 95,8, 1939: 92,1 1946: 131,4, 1950: 135,8, 1961: 164,3 und 1968 waren es 212,5 Einwohner je qkm. Die Bevölkerungsdichte hatte sich also seit 1905 verdreifacht. Das bedeutet, daß auch die im Ortsetter benutzte Wohnfläche immer größer, die landwirtschaftlich genutzte Fläche immer kleiner wurde.

Berufsgliederung

Waren um die Jahrhundertwende nur wenige männliche Arbeitskräfte auswärts beschäftigt (einige in der Ziegelfabrik in Neurot, einige bei der Spinnerei in Ettlingen und einige bei der Albtalbahn) so waren 1950 bereits 32,3 % bzw. 208 Auspendler, 1961 sogar 45,9 % oder 386, 1966 mehr als 65 %, nämlich 411 Auspendler in Betrieben oder Firmen außerhalb Pfaffenrots beschäftigt. Im Jahre 1950 setzte sich die Bevölkerung Pfaffenrots nach der Stellung im Beruf wie folgt zusammen:

	Selbständige	Mithelfende Familienangeh.	Beamte u. Angestellte	Arbeiter	Lehrlinge
1950	98	184	61	301	—
1961	121	154	121	416	29

1961 waren von 841 Erwerbspersonen 46,6 % Frauen.

1939 waren in Pfaffenrot in 46 Arbeitsstätten 111, 1950 in 65 Arbeitsstätten, 151 und 1961 in 78 Arbeitsstätten 262 Arbeitskräfte beschäftigt, davon 126 in Handwerksbetrieben. Das zeigt ein stetes Wachstum von mittleren und kleinen Betrieben in Pfaffenrot, die doch einigen Arbeitnehmern direkt am Ort ein sicheres Einkommen boten.

Die Zahlen zeigen aber auch, daß die meisten Arbeitnehmer auspendeln und zwar in auswärtige Betriebe, die sich auf folgende Gemeinden verteilen: Ettlingen, Karlsruhe, Karlsbad-Ittersbach, Pforzheim und Bad Herrenalb.

Seit etwa 1940/50 spricht man vom sog. „Neubürgerelement“, das man auch in Pfaffenrot sehr stark antrifft. Während nach dem Krieg einzelne total zerstörte Städte wie Pforzheim oder Mannheim durch Verfügung der Militärregierung bis 1951/52 zum „Brennpunkt des Wohnungsbedarfs“ erklärt wurden und jede Einweisung von Heimatvertriebenen sowie jeder Zuzug auswärtiger in diesen Städten untersagt war, wurden in Pfaffenrot viele „Fremde“ angesiedelt. In kurzer Zeit gelang es diesen „Zugezogenen“, sich rasch in die Dorfgemeinschaft und in das Dorfgeschehen einzugliedern, und nicht nur mit oberflächlichen Kontakten sich langsam zu integrieren. Zwar gab es keine ausgesprochene Blockbildung seitens der „Neubürger“, doch gaben sie dem Ortsbild (durch Errichten ihrer Wohnhäuser auf neuerschlossenem Baugebiet) und der Bevölkerungsstruktur ein verändertes Gepräge. Sie schlossen sich rasch den örtlichen Vereinen an, übernahmen da auch Verantwortung.

Eine Durchdringung oder gar Zersetzung der Alteingesessenen ist jedoch keineswegs zu spüren. Zwar sind die Vorstände der örtlichen Vereine nicht mehr nur „echte Pfaffenroter“, das hat seine Ursache z. T. in Vereinsgründungen wie Heimatverein oder Rotes Kreuz und Kleintierzuchtverein, aber auch in der völligen Eingliederung der „Zugezogenen“ in die bestehende Dorfgemeinschaft. Alle jene, die von „auswärts“ kommen und hier eine gewisse Verantwortung übernommen haben, sei es in politischer oder in kultureller Hinsicht, sind natürlich mit ihrem eigenen Stil und ihren eigenen Vorstellungen und Fähigkeiten am Wirken, jedoch immer unter Berücksichtigung und Respektierung der örtlichen Gegebenheiten und der Mentalität der Bevölkerung. Doch bleibt unübersehbar das „Aufeinandereingehen“ der „Alt-Pfaffenroter“ mit den „Neu-Pfaffenrotern“, das natürlich strukturverändernd wirkt. H. Dambach (wird fortgesetzt)

„Pfaffareda Walburgisnadt“

Wea kennst se ned, die Naacht, in der nach alda Saga de Hexa ihr großes Treffa hen? Es ist die Naacht, wo bei uns nach aldam Brauch de junge Burscha a gewisse Narrafreihaid bsitza, nämlich vom dreißigschda Abrill uf da erschd Mai. Was isch doch do scho alles ogschdelit worra.

Wann ich de Schdraich schildara mesd, do dät da Hoimedbrief de dreifach Schdärke eraicha un ich hen se vielleicht no lang ned all. Doch oine will ich haid rausgreifa. Unzwar oine, wo alle ehna Schbass dro g'hed hen und drotzdem nehma zu Schada komma isch. Des ganz Ding had sich folgendemaßa zudraga: Ama scheene Sunndigmiddag im April, sitzd da Englberts Franzton med no so a paar Landwirt in da Wirtschafft un unahaldat sich so iwa ihre Gail. An jeda had doch do da beschd un da schdärkschd ho wella.

„Ha“, lachd do da Franzton. „Dia, med euara Dirrschdända, dia mesd doch s'Maul halda. De ziegad ja ned amol a Brodwurschd iwas Tella! Do isch doch mei Mäxle an anera Kerl. Ziega dud der wie a Zang un an Vaschdann hada wie an Mensch. Zum Beischbiel laßda koin Fremma an sich no, do schlagd un beißd der, daß isch a wahre Brachd. Dia derfds glawa, denn do mach ich koi Schbrich. Awa bei mea, do isch de Gaul lammfromm. Drum zahle jedam, wu den Sadansgaul an da Gripf wegmachd a Goldfixle bar uf'd Hann!“

Am Newadsdisch sen a paar junge Burscha g'hockd un hen dem Gschbräch zughorcht. Schdillschweigend sen de no vaschwunne un koina had dro Oschdoß g'numma. Doch a paar Dag schbäda, nämlich am erschda Mai, isch am Englberts Franzton a Liechd ufganga. Morgends am sechse ischa wie gwehnlich in d'Schdall naus zum Fiedara. Bloß sella Morga isch nex meh drin g'schdanna. D'schdallia war zwar zu, awa sei Mäxle had g'fehld. Volla Schreck ischa no zu seim Nachba un had dem vazähld, daß se ehm heid Naachd sei Mäxle gschdohla hen un ob denn er ned abbas g'herd had. „Noi“, sagd dea, „g'herd hewe nix, dann wann i schlof, no schlofe. Awa mei Fraa had a paar junge Kerlen in dein Schdall neigeha sehe, awa meh wais die a ned.“ Da Franzton isch no im ganza Dorf rumgloffa un had sein Gaul g'suchd. Do sagd doch so an junga Kerl uf oimol zu em: „Franzton, wann die zwanzig Mark, wo in da Wirtschafft g'wettet hasch, zaalsch, no sag i da, wo dei Gaul schdehd.“ A Weil had a rumdruxt, doch dann hada hald zähneknirschend wohl oda iewel sei Varschbrecha eilesa mieße. Denkd eich dem sei Iwaraschung aus, als er g'herd had, daß sei Mäxle uf am Haischdall drowe schdeht! Jezet isch's nomole nix g'we. „Wie bring e bloß sellen Gaul do widda raa“, had er sich iwalegt. Do isch ehm awa an Gaischdesblitz komma!

„Halt“, hada no denkt! „De wu en nuf hen, de den an a widda runna, un wenn mes nomole zwanzig Mark koschda dut!“

De junge Burscha hen sich g'fraid. Kurzentschloßa hen se 's Scheirador ausg'henkt un schräg an da Haischdall nog'legt. So isch des Mäxle am naachts dro nuf, un so isch e a widda rakomma.

De junge Burscha hen ehna Schbaß g'hed un ebs zum Trinka, s'Dorf ebas zum Lacha, da Franzton sein Gaul widda un 's Geld los un so isch jeda uf sei Rechnung komma.

(Franz Josef Schaar)

Pfaffenroter Hundartlerikon (9. Fortsetzung)

ned – nicht; am naachts – nachts; nach alda Saga – nach alter Sage, nach alter Überlieferung; Narr – Narr; da erschd – der erste; ogschdelit – angestellt; worra – worden; Schdraich – Streiche; schildara – schildern; mesd – müßte; haid – heute; ehna – ihren; Schbaß – Spaß; dro – daran; nehma – niemand; zudraga – zugetragen; ama – an einem; unahaldat sich – unterhalten sich; iwa – über; da beschd un da schdärkschd – den besten und den stärksten; ho wella – haben wollen; dia – ihr; euara – eure; Dirrschdända – dürres Knochengerippe, Schindmähre; amol – einmal; Brodwurschd – Bratwurst; iwas Tella – über den Teller; Vaschdann – Verstand; Beischbiel – Beispiel; Fremma – Fremder; dia derfds glawa – ihr dürft es glauben; koi – keine; Schbrich – Sprüche; zahle – zahle ich; Gripf – Futterkrippe; Goldfixle – 20 Mark; uf'd Hann – auf die Hand; Newadsdisch – Nebentisch; varschwunna – verschwunden; Oschdoß – Anstoß; schbäda – später; gwehnlich – gewöhnlich; zum Fiedara – zum Füttern; sella – diesen; Nochba – Nachbar; vazähld – erzählt; gschdohla – gestohlen; Varschbrecha – Versprechen; nomole – noch einmal; am naachts dro nuf – nachts daran hinauf; rakomme – herunterkommen.

(Dambach – Schaar)



Bei der Tanne!

Beim Kirchweg dort – am Waldesrand,
 Wo Brunnwies fangen an,
 Einst eine ries'ge Tanne stand –
 Schlug jedermann in Bann.

Gepflanzt ward sie im Jahre siebzig,
 Jedoch vor hundert Jahren schon.
 Und was sich neckt u. küpft, das liebt sich -
 Ein schöner Preis, ein guter Lohn!

Doch uns're Väter dachten anders:
 Sie freuten sich des Sieges sehr
 Und pflanzten diese Tann' wo anders:
 Dem Frieden und dem Heil zur Ehr.

Sie hat in all den langen Jahren
 Gar viel gesehen – miterlebt,
 Hat überstanden die Gefahren
 Die Krieg und Stürme sie umwebt.

Aus langer Ahnenreihe Kette
 Sah sie die Wiege – bis zur Bahr;
 In ihrem grünen Nadelbette
 Sucht Schutz vor Wetter mancher gar.

Was im Vereinsgeschehen
 Geboten ward zur Stund,
 Die Tanne als Anschlagsäule,
 Sie tats's uns allen kund.

Stolz auf der Höhe stand sie droben,
 Dem Wanderer gab sie Sporn und Ziel,
 Ein Leuchtturm schier im Blätterwogen,
 Fast wie ein Schiff mit hartem Kiel.

Viel' Männer zogen hier vorüber,
 Hinaus ins Feld zu blutigem Streit.
 Die Friedenstanne wäre lieber
 Dem Frieden als dem Kampf geweiht.

Der Opfer viele zu beklagen
 Ist immer eine schwere Last.
 Sie hat auch diese Last getragen
 Zusammen mit des Alters Last.

Sie sah die Pilger ziehn zur Wallfahrt
 Fast achtzig Jahre nach Moosbronn.
 So ward's versprochen: Bitt- und Dankfahrt
 Zu jenem heiligen Gnadenbronn.

Die Zeiten ändern sich – noch heute
 Gehn viele diesen Weg bergauf;
 Es sind dies nicht nur fromme Leute,
 Sie freuen sich des Tags Glückauf.

Der kleine Bub an Mutters Händen,
 Ihm wird der Weg bergauf gar schwer.
 Doch Mutter tröstet: Von den Wänden
 Des Waldrands blickt die Tanne her.

Wenn wir erst droben bei der Tanne
 Dann haben wir schon viel geschafft.
 Sie wirkt wie eine heiße Wanne,
 Wo müden Wandrers Glieder schlaff.

Ein jedes Wesen steht im Banne
 Wo abschiednehmend es sein Haupt
 Dem Tode beugt – so auch die Tanne
 Das Alter hat sie still „entlaubt“.

(Bernhard Schaar)



In regelmäßigen Abständen treffen sich die „Greifendorfer“ zu einem Heimattag. In diesem Jahr fand dieses Treffen am 10. Mai 1975 in Pfaffenrot statt, da auch in unserer Gemeinde seit Kriegsende eine ganze Reihe „Greifendorfer“ leben und sicher eine neue Heimat gefunden haben. Das obenstehende Bild zeigt eine Ansicht von Greifendorf mit Kirche, Rathaus und Schule, wie es dem Zeichner Karl Faustka noch in Erinnerung ist.

Vereinsjubiläum des TSV Pfaffenrot

Der TSV Pfaffenrot feiert in diesem Jahr sein 75-jähriges Bestehen. Der „Heimatbrief“ hat die Vereinschronik bereits in der Dezember-Ausgabe ausführlich dargestellt. Deshalb kann in dieser Ausgabe darauf verzichtet werden, zumal für die Jubiläumstage eine Festschrift erscheinen wird, in der natürlich die Vereinschronik nicht fehlen kann. Der „Heimatverein“ gratuliert dem TSV zu seinem schönen Jubiläum und wünscht alles Gute für die Zukunft. Vielleicht ist dieses Fest Anlaß dazu, sich in der Vereinsführung einmal zu überlegen, ob es in Zukunft nicht möglich ist, die aktiven Sportarten zu erweitern und der sportbegeisterten Jugend etwa Volleyball, Leichtathletik etc., den Älteren vielleicht Faustball o. ä. anzubieten und ob in der „Turn“halle in Pfaffenrot der „Turn“- und Sportverein auch im Geräterturnen eine Riege aufstellen könnte. Das ist nur ein Vorschlag zur Überlegung, wie man den Verein auf eine breite Basis stellen könnte und soll positiv verstanden werden. Im folgenden nun der vorgesehene Programmablauf bei der Sportwoche des TSV Pfaffenrot vom 8. – 18. August 1975:

- | | |
|-------------------------------------|--|
| Freitag, 8. 8. 75 | Festbankett (keine Spiele) |
| Samstag, 9. 8. 75 | 14.00 – ca. 18.00 Uhr Jugend- und Seniorenspiele
ab 20.00 Uhr Tanz |
| Sonntag, 10. 8. 75 | Gottesdienst für die Gefallenen und verstorbenen Mitglieder,
anschließ. Einweihung eines Gedenksteines und des Clubhauses.
Frühschoppen-Konzert
13.00 – 19.00 Uhr Fußballspiele |
| Montag, 11. 8. 75 | 18.00 Uhr Damenfußballspiel
20.00 Uhr Großer bunter Abend
mit bekannten Künstlern von Funk und Fernsehen,
u. a. den Geschwistern Leismann.
Es spielt die Tanzkapelle Pfortner. |
| Dienstag – Samstag, 12. – 16. 8. 75 | Täglich ab 17. 00 Uhr (Samstag ab 13.00 Uhr)
Fußballspiele von Vereins- und Firmenmannschaften. |
| Samstag, 16. 8. 75 | ab 20.00 Uhr Tanz |
| Sonntag, 18. 8. 75 | Frühschoppen mit dem Männerchor des GV „Freundschaft“
ab 13.00 – 19.00 Uhr Senioren- und Jugendspiele
ab 20.00 Uhr Tanz |
| Montag, 18. 8. 75 | Damenfußball
Festausklang mit Tanz |

Änderungen vorbehalten!

Kat- und Schulhaus / Haupt- und Unterlehrerwohnung / Ortsarrest / alles unter einem Dach.

Hoch über die anderen Gebäude ragte zu Beginn des Jahres 1844 das gegenüber der Wendelin-Kapelle erbaute Schul- und Rathaus empor. Ursprünglich hatte an jener Stelle ein kleines aber noch gut erhaltenes Wohnhaus gestanden. Es war jedoch abgebrochen worden und das anfallende Bauholz hatte zum Neubau des Hauses „Eckert“ neben der Dreschhalle Verwendung gefunden. Jenes Haus „Eckert“ ist vor einigen Jahren abgerissen worden.

Das Baugeld für den Schulneubau hatten die Pfaffenroter von einem Kahlschlag des heutigen Feldgewannes „Buschheck“, das damals zu Ackerland gerodet wurde. Ursprünglich sollte dieses Geld zum Neubau einer Kirche verwendet werden. Die Pläne wurden aber von der vorgesetzten Behörde abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß eine politische Gemeinde keine Kirche bauen dürfe.

Über die Baukosten finden wir in den Rechnungsbüchern von 1843 folgende Zusammenstellung:

Erdarbeit = 150 Gulden, Maurerarbeit = 5800 Gulden, Steinhauerarbeit = 839 Gulden, Zimmerarbeit = 2072 Gulden, Schreinerarbeit = 470 Gulden, Schlosserarbeit = 395 Gulden, Glaserarbeit = 275 Gulden, Anstreicherarbeit = 65 Gulden. Das ergibt eine Summe von 10 066 Gulden für „Handwerksdienst und Materialarbeit“.

Auch im Rechnungsbuch von 1844 treffen wir nochmals auf eine enorme Summe für „Handwerksdienst und Materialien“, nämlich 7 115 Gulden und 17 Kreuzer, für „Fuhr- und Handdienste“ 85 Gulden 27 Kreuzer, für Schreibgebühren 25 Gulden 24 Kreuzer und für „Botten- und Ausschellerlöhne“ 24 Kreuzer. Das ergibt wiederum eine Summe von 7 226 Gulden 28 Kreuzer.

Nach dem Schulbau die Finanzmiserie

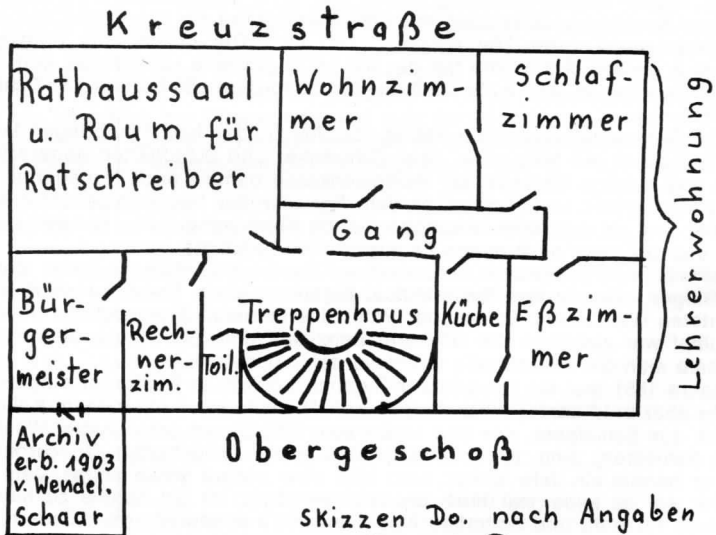
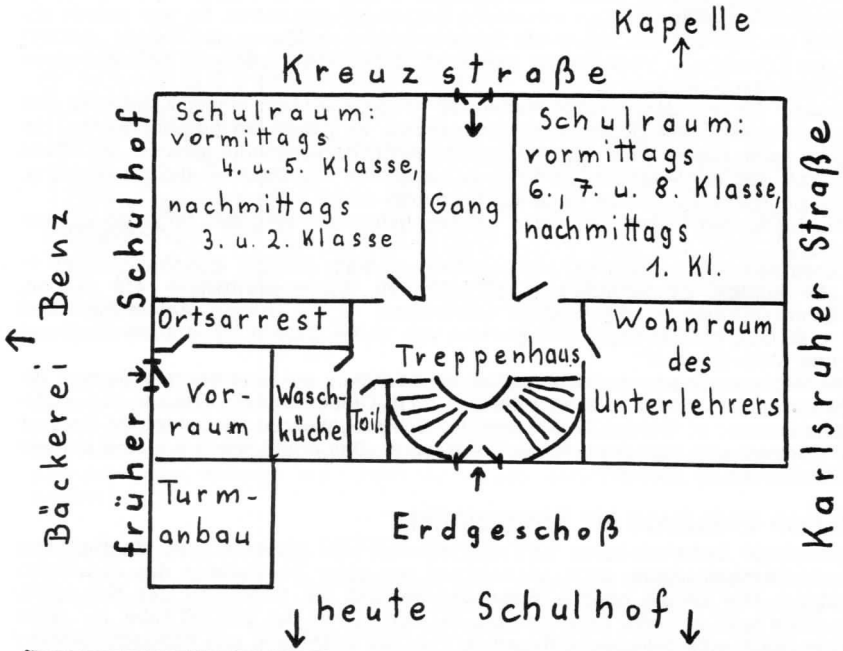
Die Pfaffenroter Gemeindekasse muß wohl ziemlich leer gewesen sein, als das neue Schulhaus bezogen wurde, denn wir erfahren aus einer Beschwerde des damaligen Hauptlehrers Mai an die oberste Schulbehörde, daß die Gemeinde das Schulgeld, dessen Höhe noch in ihrem Ermessen lag, für den Lehrer Mai gekürzt habe. Im Jahre 1845 aber taucht eine gesetzliche Regelung über die Besoldung von Volksschullehrern auf. Es gab damals Volksschulen 1. Klasse und Volksschulen 2. Klasse. Die Volksschulen 2. Klasse standen im Rang höher und die Pfaffenroter Schule war eine solche. In einer Besoldungsanweisung der Schulbehörde an die Gemeinde, die nach der Beschwerde des Lehrers Mai einging, heißt es: „Die Volksschule Pfaffenrot ist eine Schule 2. Klasse. Als solche hat der bei ihr angestellte Hauptlehrer von 1. 1. 1844 an als jährlich Gehalt statt bisher 175 Gulden zu fordern 200 Gulden. Die Schule hat einen Lehrer“.

Da die Gemeindekasse einen Betrag von 200 Gulden kaum aufbringen konnte, wurde ein Teil davon auf Naturalien, bzw. Schuläcker und Schulgärten angerechnet. So war auch das heutige Gelände der Raiffeisenkasse damals noch Hausgarten des jeweiligen Hauptlehrers. Lediglich neben dem Anwesen des heutigen Lebensmittelgeschäftes Steiner war ein schmaler Schuppen für die Feuerwehrleitern, Einreißhaken, Pechfakeln und was man noch gegen Feuergewalten benötigte.

Unterhalb des Schulhauses, also dort, wo das heutige Rathaus steht, stand ein altes, baufälliges, aber großes Bauernhaus, Eigentum eines Franz Anton Knoll, eines gefürchteten Waldhüters. Er war der Vater des späteren Blumenwirtes Josef Knoll. Der Schulhof war zwischen der Bäckerei Benz und dem Schulhaus, also nur sehr klein, weshalb man die Kreuzstraße ebenfalls dafür benutzte.

Im Jahre 1851 war ein Hauptlehrer Stephan Leidner in Pfaffenrot aufgezogen. Dieser stellte aber bald darauf einen Antrag auf „Diensttausch“ mit seinem Kollegen Johann Schick aus Schielberg, der dort schon seit 1841 Dienst getan hatte. Weshalb Leidner nach Schielberg ging, ist ungeklärt, denn in der Schielberger Ortschronik lesen wir, daß er bereits ein Jahr später, also 1852 eine andere Stelle antrat. Dem Hauptlehrer Schick war es leider nur noch bis 1857 vergönnt, im Ort Schule zu halten, denn er verstarb vorzeitig und hinterließ eine Frau mit 5 minderjährigen Kindern, was für die Hinterbliebenen ein hartes Los bedeutete.

Als provisorischer Vertreter wurde der Schielberger Lehrer Kirchgeßner eingesetzt, der aber nach dem Dienstantritt des Hauptlehrers Franz Xaver Unser nach Ettlingen noch im gleichen Jahre nach Iffezheim versetzt wurde. Unser unterrichtete nur zwei Jahre in Pfaffenrot, dann tauschte auch er freiwillig seine Stelle mit dem Lehrer Valentin Hirn aus Ortenberg.



Skizzen Do. nach Angaben von Josef Benz.

Die schlechte Wirtschaftslage machte es in jenen Jahren der Gemeinde immer schwieriger, ihren Lehrern angemessen zu besolden, man konnte der Besoldungsvorschrift nicht mehr nachkommen. Und so richtete das Bürgermeisteramt 1863 an den „Großherzoglichen Oberschulrath Karlsruhe“ die Bitte um größeren Antheil an dem Ettlinger Schulparticularfond zum Lehrergehalt“. Pfaffenot muß jedoch aus dem Ettlinger Fond nichts bekommen haben, denn als Hauptlehrer Hirn 1864 nach Oberachern versetzt wurde und ein vorläufiger Schulverwalter namens Seibert aufzog, hatte dieser ein viel zu geringes Einkommen. Deswegen richtete jener Seibert sogleich an die „Großherzogliche Bezirks Schulvisitatur Ettlingen“ ein Schreiben, worin wir lesen: „Der gehorsamste Unterzeichnete wagt es um Überlassung des ganzen Dienstehaltens der Schulstelle . . . zu bitten.“

Seibert hatte jeden Tag 90 Schulkinder zu versorgen, kein Wunder also, wenn er sein Recht forderte. Indes, die Gemeindekasse konnte nicht mehr hergeben als sie beinhalten.

Als Seibert noch im gleichen Jahre nach Raumünzach versetzt wurde, erhielt der Hauptlehrer Vitus Herr die Schulstelle. Aber auch mit Herr hatte die Gemeinde kein Glück. Er wurde 1865 krank und konnte seinen Dienst nicht mehr versehen, durfte aber noch in der Hauptlehrerwohnung bleiben. Als „Hilfslehrer“ schickte man ihm den „Schulkandidaten“ Marcus Lorenz, der als erster das Unterlehrerzimmer im Erdgeschoß bezog. Doch es hielt keinen Lehrer sehr lange im Ort, sie wechselten ständig. Meist war es das Einkommen, was sie dazu bewegte. So stoßen wir in den Folgejahren auf Namen wie Mall, Paul, Müller, Gerspacher, Keller und schließlich Kaiser.

Das häusliche Leben vor der Jahrhundertwende

An dieser Stelle möchte ich jedoch den trockenen geschichtlichen Abriss über die Schule unterbrechen und eine Schilderung einfügen, die uns ein lebendiges Bild vermittelt vom Leben in einem Pfaffenroter Bauernhaus vor der Jahrhundertwende. Wir erfahren, welche Verhältnisse bei all denen daheim anzutreffen waren, die bei Lehrern wie Mall, Müller, Gerspacher oder auch Kaiser im Unterricht waren. Die Schilderung stammt aus der Feder einer „M. M.“, näheres ist nicht bekannt, nur, daß sie das Leben der Großeltern beschreibt. Vielleicht ist es durch diesen Heimatbrief möglich, zu erfahren, wer sie war oder ist. Sie schildert:

„Die Großeltern“

Das Haus der Großeltern war ein Anwesen in der damals üblichen Bauweise. Man betrat das Haus durch den sogenannten „Ern“. Dieses eigenartige Wort wird auch sonst im Mittelbadischen gebraucht. Es bedeutet den Hausflur, den Hauseingang Links und rechts vom „Ern“ lagen die Wohn- und Schlafstube. In der ganzen hinteren Breite zog sich die geräumige Küche hin mit dem Backofen. Ferner die sogenannte „Brill“, das ist die Feuerstelle des „Franzosenofens“ in der Wohnstube. Auf der Rückseite des Hauses befanden sich die Ställe für das Pferd, die Kühe und die Hühner, die in dem anschließenden geräumigen Obstgarten einen herrlichen Auslauf hatten. Oben im Hause war eine weitere Stube; im Gang stand der Mehltrug, dessen Mehl immer wieder umgerührt wurde; und ganz oben auf der Bühne war der Schnitztrug mit seinen Hutzeln, Schnitzen und gedörrten Zwetschgen. Dieser Trug erfreute sich meiner besonderen Gunst. Mehr als einmal habe ich seinen schweren Deckel gehoben und mich an diesen Schätzen erfreut, denn Schokolade und Gutsel, wie es die heutige Jugend schlecken darf, gab's so gut wie gar nicht.

An meine Großeltern denke ich mit Achtung zurück. Sie waren für uns nicht „Opa“ und „Oma“. Wir haben sie nur mit „Ihr“ angesprochen. Der Großvater war ein fleißiger, ruhiger, etwas ernster Mann. Noch heute erinnere ich mich an eine seiner Lebensregeln. So z. B. sagte er einmal: „Man darf nie sagen, des isch verloge, sondern, des isch net woher.“ Dann „man muß von allem etwas essen, auch von dem, was einem nicht so schmeckt, man nimmt sich dann halt etwas weniger.“ Und als ich einmal Brosamen auf den Boden fallen ließ, da sagte er: „Schau die Brosamen, die jetzt da verderben, sind viele Weizenkörner gewesen, die der Herrgott hat reifen lassen für uns.“ Auch meine Großmutter war eine sorgende, schaffige Frau. Ah, wie haben ihre „Din-nede“ (flache, matzenähnliche Brotkuchen) so gut geschmeckt, wenn sie in aller Herrgottsfrühe gebacken hatte. Im Winter war sie auch fleißig und fix beim Spinnen. Mit Stolz hat sie dann die runden Ballen Leinwand betrachtet, die der Ortshandweber ihr zurückbrachte. Da war ein derbes Gewebe für die Betttücher, dann ein feineres, rot und weiß kariert, das beliebte „Kölsch“ für die Bezüge, und das feine „Hanfene“ für

die Leibwäsche. Ihr Stolz war jedoch das feinst gewobene Tuch für die Tischwäsche. Dann mußte man noch die Leinenbahnen mit dem starken, selbstgesponnenen Handfaden zusammennähen. Hanf und Flachs hat man damals natürlich selber angebaut. Ich habe das Werden und Wachsen dieser Faserpflanzen noch erlebt und weiß noch genau, wie sie verarbeitet worden sind. Die Erzeugnisse dieser Handweberei haben ganze Geschlechter ausgehalten, was man von der modernen Fabrikware kaum sagen kann. Zum Arbeiten in der Dunkelheit hatte man noch nicht die Wohlthat und Bequemlichkeit des elektrischen Lichtes, sondern man mußte vorliebnehmen mit armseligen, übelriechenden und rauchenden Petroleumlampen. Die benötigten Kerzen wurden meist im eigenen Haushalt gegossen. Das Leben in bezug auf Essen und Kleidung war denkbar einfach und bescheiden. Als ich einmal schüchtern den Wunsch äußerte, das Christkind solle mir einen Puppenwagen bringen, da meinte die Großmutter, „ja, was fällt dir ein?“ Ich habe zu Weihnachten nur einen gebackenen Mann, einen „Dambedei“ bekommen und zu Neujahr einen Lebkuchen aus Hefeteig! Ja, ja, einst und jetzt! Eher hat sich ihr Herz noch erweichen lassen, wenn ich sie immer wieder geplagt habe, doch ein Cichorienpäckchen holen zu dürfen. In diesen Päckchen waren nämlich wunderschöne Blumenbilder. Die hat man dann der Freundin mit einem gefühlvollen Vers ins Album geklebt. Mit der Erfüllung der religiösen Pflichten wurde es im Haus meiner Großeltern sehr gewissenhaft genommen. Wenn am Abend die Betglocke läutete, mußte man sofort sein Spiel abbrechen, heimeilen und dort wurde dann der „Engel des Herrn“ gebetet.“

Es ging also keineswegs luxuriös zu in den Bauernhäusern des alten Pfaffenrot. Die Leute mußten schwer arbeiten für ihr kärgliches Einkommen, und das nicht nur am Tage, sondern oft bis in die Nacht hinein. Welch vollkommen anderes Bild vermittelt uns da eine Anzeige aus dem „Schwarzwald-Führer“ vom Jahre 1903. Hier geht es um den „Luftkurort Marxzell“. Das Ausflugshotel „Bellevue“ wirbt um Gäste. Oben

Luftkurort Marxzell im Albthal (nördl. Schwarzwald).

HOTEL UND PENSION BELLEVUE.

1 Minute vom Bahnhof. Telephon Nr. 3.

In unmittelbarer Nähe des Waldes. Der Neuzeit entsprechend komfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Balkons mit wunderbarer Aussicht ins Albthal.

Pension von Mk. 3.50 an. Restauration à la carte zu jeder Tageszeit. Table d'hôte 12 $\frac{1}{2}$ Uhr. Vorzügliche Weine, ff. Bier vom Fass. — Forellen.

E. Heid.

auf der Höhe also Armut und Bescheidenheit und unten im Tal versucht man sich als Hotel von Rang zu präsentieren. Wohl die wenigsten unserer jüngeren Bürger werden wissen, daß sich unter dem wohlklingenden französischen Namen „Bellevue“ ganz einfach das „Hotel Schönblick“ verbirgt, dessen schäbige Reste allerdings heute kein Renommee für den Ortsteil Marxzell darstellen.

Nach dieser ausgezeichneten Beschreibung des Familienlebens zurück zur Schule. „M. M.“ hat nämlich auch über die Pfaffenroter Schulstube etwas hinterlassen, was wirklich wert ist, als lebendiges Geschichtsbild in die Pfaffenroter Ortschronik aufgenommen zu werden. Sie berichtet vom ersten Pfaffenroter Hauptlehrer, der über lange Jahre hinweg die Schule verwaltete, sonntags die Orgel spielte und auch wohl als erster sich ernsthaft mit einem Kirchenchor befaßte. Es war dies der Hauptlehrer Konrad Kaiser. „M. M.“ schreibt von ihm:

In der Schule

Mit großer Achtung denke ich heute noch an unsern verehrten Lehrer. Er hatte damals den ganzen Unterricht allein. Wir hatten eine zweiklassige Schule. Wir merkten, daß er es mit seinem Lehrerberuf sehr ernst genommen hat. Er war wirklich bemüht, uns nicht bloß das nötige Wissen fürs Leben beizubringen, sondern er war auch ein richtiger Erzieher. Er hatte ja selbst eine große Familie durchzubringen. Das mag ihm bei dem mageren Lehrergehalt nicht immer leicht gefallen sein. So war ihm gewiß der bescheidene Nebenverdienst willkommen, den er als Leiter des Kirchenchores bezogen hat. Sonntag für Sonntag hat er auch in unserer kleinen Dorfkapelle die Nachmittagsandacht gehalten. Wir hörten ja zur Pfarrei Burbach. In den sonntäglichen Gottesdienst mußten wir hinunter ins Tal in die Kirche von Marxzell. Unser Lehrer war ein ernster Schwarzwälder aus der Gegend von Bonndorf. In der Schule hielt er

auf strenge Zucht und Ordnung bei aller Herzensgüte. Wenn er den Schulsaal betreten hatte, und wir ihm den Gruß geboten hatten, da wagte es niemand mehr, auch nur einen Muckser zu machen.

Unser Lehrer ist immer in tadelloser Kleidung zur Schule gekommen. Des öfteren trug er eine Herrenjacke mit rund weggeschnittenen Vorderschößen, einen sogenannten Cutaway. Für ihn hätte es der Mahnung der obersten Schulbehörde in Freiburg nicht bedurft, die vor ein paar Jahren an die Lehrerschaft erging, daß sie nicht mit „Seppelhosen“ und haarigen Beinen zum Unterricht kommen dürfe. So ernst unser Lehrer war, so war ihm doch auch der Humor nicht fremd. Ich erinnere mich wohl daran, daß er uns einmal erzählt hat, wie er als Bub hinter dem Pferd hergehen mußte, mit einem Säcklein, um die Äpfel aufzufangen, die das Pferd fallen ließ, wenn es sich im Kreise um den Göpel bewegen mußte, mit dem man früher landwirtschaftliche Maschinen zum Antrieb gebracht hat.

Besondere Freude haben mir jeweils seine Gesangs- und Geographiestunden gemacht. Was haben wir doch damals alles gelernt an schönen Volks- und Vaterlandsliedern! Wie hat er es verstanden, uns die nähere und weitere Heimat kennen und lieben zu lernen! In den Unterklassen machten wir von Zeit zu Zeit heimatliche Erkundigungsausflüge in der Nähe. In der Oberklasse durften wir einmal mit der damals neubauten Albtalbahn nach der Residenzstadt Karlsruhe und an den Rhein nach Maxau fahren. Damals ging noch die alte Schiffbrücke über den Rhein, über welche auch der Zug hinüberfuhr. Wir haben ordentlich aufgeschrien vor Angst, der Vater Rhein könnte uns auf seinen Wellen forttragen, als bei der Überfahrt eines Zuges die Brücke auf einmal gewaltig auf und ab zu schaukeln anfing. In Karlsruhe durften wir unter anderem natürlich vor allem dem Tiergarten einen Besuch machen. Wir haben damals gemeint, wunder welch große Reise wir machen durften. Auch da hat sich heute vieles geändert. Heute, im Zeitalter der großen Reiseomnibusse, unternehmen auch Schulklassen oft weite Fahrten. Ob aber die Kinder auch alle ihre nähere Heimat recht kennen, ist eine andere Frage.

Während des Unterrichts war bei unserem Lehrer absolute Ruhe. War aber die Schule aus, dann freilich haben wir nach Kinderart der aufgestauten Lebenslust gründlich Luft gemacht durch übermütiges Springen und lautes Schreien. Dabei wurden dann, gleichfalls nach Kinderart, auch manchmal die rothaarigen Mitschüler geärgert durch das Liedlein: „Roter Fuchs, dei Haar gehn aa, schütt e bißle Wasser draa. S' Stegle nauf und s Bühle nei, möcht kei roter Fuchs meh sei.“

Unser Lehrer ist in den besten Mannesjahren gestorben. Einsam steht heute noch auf dem alten Friedhof bei der Marxzeller Kirche sein Grabstein. Bei einem späteren Besuch bin ich dort gestanden, sinnend und betend, in Gedanken versunken an vergangene Jugendtage.“

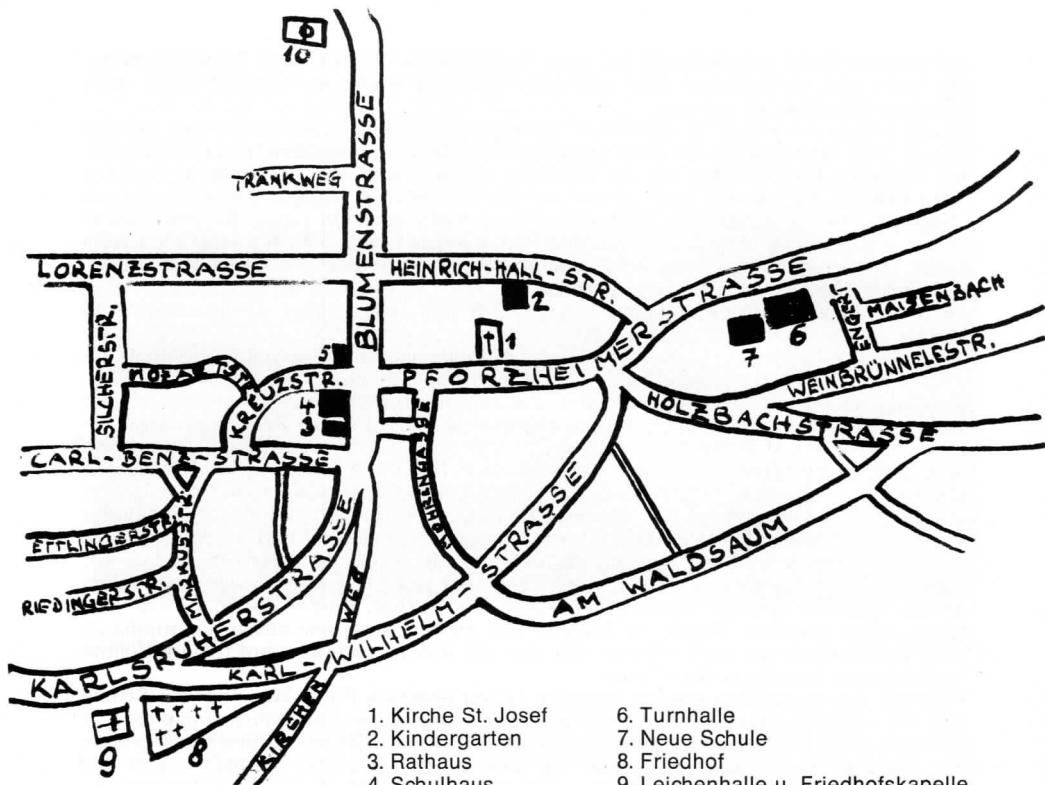
Die beiden Schilderungen führen uns deutlich vor Augen, wie eng damals vor und um die Jahrhundertwende noch Familie, Kirche und Schule miteinander verbunden waren. Wir sehen auch, welches Ansehen der Lehrer genoß, obgleich er finanziell weitaus schlechter gestellt war als die Pfaffenroter Bürger. Beides muß die Bauern bewegen haben, der Lehrerfamilie immer wieder Naturalgeschenke zukommen zu lassen, wie es zur Zeit der alten „Dorfschulmeister“ eben üblich war. (Dobiasch)

Quellen: GLA-Karlsruhe, Abt. 235 – 23468/69, Josef Benz, „M. H.“. Die Anzeige des Hotes „Bellevue“ stellte Hans Klein, Marxzell, zur Verfügung.

In eigener Sache

Immer wieder werden uns Anschriften von auswärts wohnenden Pfaffenrottern gemeldet, die noch keinen Heimatbrief erhielten. Da der Heimatbrief besonders für die Auswärtigen gemacht ist, bitten wir nochmals, daß Sie alle nachprüfen, ob Ihre auswärtigen Angehörigen, die aus Pfaffenrot stammen oder hier gelebt haben, den Heimatbrief auch bekommen. Gegebenenfalls bitten wir Sie um Angabe der Anschrift.

In die Spendenliste wurden eingetragen: L. Ruml, Ettlingen; Berta Sarbacher, Pfaffenrot; Liselotte Mangold-Schaar, Basel/Schweiz; Anton Schaar, Pfaffenrot; Adolf Kunen, Köln; Ida Becht, Waldkirch; B. Wagner, Pfaffenrot; St. Benz, Pfaffenrot; Gerhard Dill, Pfaffenrot; Hugo Axtmann, Pfaffenrot; Alban Blöth, Pfaffenrot; Franz Ritschka, Pfaffenrot; Franz Pelz, Pfaffenrot; Hermann Ried, Pfaffenrot; Max Woithe, Marxzell; Frieda Bleich, Karlsruhe; Erna Bürkel, Pfaffenrot; Berta Mutter, Lörrach; Severin Schaar, Pfaffenrot; Werner Kunz, Heidelberg; Hilde Schroeder, Marxzell; Sofie Wagner, Pfaffenrot; Fritz Laister, Williamsvill/USA; Edwin Melcher, Marxzell; Sw. Josef, geb. Schaar, Zurich/Schweiz; Sr. M. Daviva, geb. Weinmann, Mundelfingen; Sr. Dosithea, geb. Schaar, Hofstetten/Schweiz. – Allen Spendern danken wir herzlich für die großzügige Unterstützung und Förderung des Heimatbriefes und -vereins.



In den folgenden Ausgaben des Heimatbriefes wollen wir ein Pfaffenroter „Adreßbuch“ veröffentlichen, in dem alle Einwohner die 15 Jahre und älter sind, erfaßt und aufgeführt werden.

Am Waldsaum:

Nr. 1

Nr. 2

Nr. 4

Nr. 6

Nr. 8

Nr. 10

Nr. 11

Nr. 12

Nr. 13

Nr. 14

Nr. 16

Nr. 18

Nr. 20

Nr. 21

Nr. 22

Nr. 24

Nr. 26

Nr. 27

Nr. 28

Nr. 30

Nr. 32

Nr. 34

Nr. 36

Nr. 38

Nr. 40

Nr. 42

Nr. 44

Nr. 46

Nr. 48

Diese Kreuze finden Sie in Pfaffenrot.

Doch zum Drucken mußten wir aus Platzmangel die Bilder auseinanderschneiden. Dabei sind sie uns einfach verrutscht. Zu jedem Kreuz gehört eine Madonna. – Doch zu welchem „Corpus“ gehört die entsprechende Madonna? (Auflösung im nächsten Heimatbrief).

